Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 21 (1913)
Heft: 23

Artikel: Die Sintflut : (Fortsetzung)
Autor: Rohrer, Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406397

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

che allerdings hat die kirchlichen Einrichtungen mit raffinierter Geschicklichkeit zu einem Teil des konfessionellen Dogmas erklärt. Die evangelisch-protestantischen Kirchen haben zumeist den Versuch einer derartigen Vergewaltigung der religiösen Konfession durch die kirchliche Organisation nicht unternommen, sodaß den evangelisch-protestantischen Gläubigen die Zugehörigkeit zur kirchlichen Organisation nicht einmal durch ein willkürlich fabriziertes Dogma als Pflicht angesonnen ist. Die christlichen Kirchen sind heute in Deutschland wie anderwärts in erster Linie politische Einrichtungen. Kirche und Staat sind verfippt und verschwistert. Beide erblicken ihre Hauptaufgabe in der Aufrechterhaltung der bestehenden politischen und sozialen Zustände.

Geht man von diesen jedem Sozialdemokraten geläufigen Gemeinplätzen aus, so ergibt sich, daß der Kampf gegen die Kirche kein Kampf gegen die Religion ist und gerade das Gegenteil sein kann. Gewiß kann der Kampf gegen die Kirche auch als Religionskampf, als Weltanschauungskampf geführt werden. Das gilt von dem freireligiösen und freidenkerischen Kampfe. Nichts aber leichter als die Kirche rein politisch zu bekämpfen! Dazu ist nur nötig, die Glaubensfragen gänzlich unberührt zu lassen und ausschließlich den politischen Charakter der Kirche zu betonen, der für jeden offen zu Tage liegt.

Boykott der Landeskirche durch Boykott der Kircheneinrichtungen, vor allem durch Austritt aus der Landeskirche; könnte selbst von Parteiwegen unter zwei Kategorien der Kirchenmitglieder propagiert werden, ohne gegen das Parteiprogramm zu verstoßen, ohne irgend welche religiösen Auffassungen zu berühren, geschweige denn zu verletzen. Einmal unter den bereits innerlich mit der Kirche und der Konfession Zerfallenen, deren Verbleiben in der kirchlichen Organisation auch vom Standpunkt der Religion und selbst der Kirche nur einen Widersinn und eine Heuchelei bedeutet. Sodann unter denen, die mit der Konfession nicht gebrochen haben, aber gerade deshalb umsomehr der Kirche als einer politischen Institution der herrschenden Klassen gegensätzlich gegenüberstehen müssen. Zu den letzteren gehören alle vom Kapitalismus, auch des echt-preußischen Kalibers, Ausgebeuteten, alle von Kirche und Staat, den Werkzeugen dieses Kapitalismus, gemeinsam Unterdrückten. Die ganze große Masse der Bevölkerung kann von einer politischen Kirchenaustrittsbewegung erfaßt werden.

Kirchenaustritt heißt zugleich Steuerverweigerung gegenüber der Kirche und zwar die bequemste Steuerverweigerung, die sich ausdenken läßt. Schwächung der kirchlichen Organisation heißt zugleich Schwächung des Staates und der herrschenden Klassen. Dem Stiefvater Staat ist es bei Leibe nicht gleichgiltig, wenns der Stiefmutter Kirche aus Leder geht.

Ein bequemeres Machtmittel kann es für das kämpfende Proletariat nicht geben, als den politischen Kirchenboykott, den politischen Kirchenaustritt. Es ist noch nicht systematisch angewandt, so sehr der obige Gedankengang an und für sich jedem Sozialdemokraten in Fleisch und Blut übergegangen ist, auch längst nebenher in Presse und Versammlungen täglich gepredigt wird. Seine systematische Anwendung kann dem herrschenden Regime fatal genug werden. Es ist nicht unwichtig, daß die Propaganda zum Beispiel gerade im preußischen Wahlrechtskampf systematisch dahin gerichtet wird. Die Partei braucht das, wenn es auch bei Innehaltung der gezeigten Richtlinien möglich wäre, nicht zu tun. Es können sich freie Ausschüsse für den politischen Kirchenboykott bilden, die die erforderliche Arbeit in die Hand nehmen. Es gibt aber auch viele andere Möglichkeiten. Versammlungen zum Beispiel mit dem Thema „Der politische Kirchenboykott als Waffe im Wahlrechtskampf" oder „Der Massenstreik gegen die Staatskirche", und entsprechende Flugblätter werden ihre Wirkung nicht verfehlen, das beweisen die bisherigen Versuche. Den Freidenkern und ähnlichen Organisationen bleibt es unbenommen, auf eigene Faust ihre Propaganda weiter zu treiben. Für mich handelt es sich hier um eine von diesen Weltanschauungsbewegungen wesensverschiedene, um eine durchaus und rein politische Bewegung mit einem rein politischen Ziel.

Die Sintflut.

Von Josef Rohrer (Basel).

(Fortsetzung.)

Was aber das Schlimmste ist: die Bibel schreit sich heiser mit der Behauptung des Gegenteils, nämlich der Allgemeinheit der Flut. „Da sprach Jahwe, ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, hinwegtilgen" (6, 7): hat er etwa nicht alle geschaffen? „Das Ende alles Fleisches ist bei mir beschlossen" (6, 13); „ich will alsbald die Flut über die Erde kommen lassen, um alles Fleisch unter dem Himmel (nicht Erde!), das lebendigen Odem in sich hat, zu vertilgen; alles was auf Erden ist soll umkommen." (6, 17): wohnten denn die andern Menschen nicht auch unter dem Himmel? „In noch sieben Tagen will ich alles Bestehende, das ich gemacht habe, wegtilgen von der Erde" (7, 14); „Und die Gewässer nahmen über alle Maßen überhand auf der Erde, so daß alle die hohen Berge, die irgend unter dem Himmel sind, überschwemmt wurden. Da kam um alles Fleisch, das sich auf der Erde regte, an Vögeln und an Vieh und an wilden Tieren und alles Gewürm, das auf Erden kroch und alle Menschen." (7, 19 ff.) —

„Weiber geht in die Kirche! wo ist der Brunnenvogt?" „Wir können nicht mehr, sie brennt schon"; „Herrgottsdonnerwetter! dann packt euch an die Wassereimer, aber hier herum steht ihr mir nicht!" „O Gott, wer hilft mir meinen Schrank hinaustragen!" „Feurio!" „Platz da"! halten wirre Stimmen durcheinander. —

Jahwe selbst sagt nach der Flut: „Ich will meinen Bund mit euch aufrichten, daß hinfort kein Geschöpf mehr weggetilgt werden soll durch die Wasser der Flut, und daß hinfort keine Flut mehr kommen soll, die Erde zu verheeren" (9, 11). Wäre die Sintflut nur eine örtlich beschränkte gewesen, so blieben Jahwes Worte eine Lüge, da seither zahlreiche solch örtliche Fluten, Geschöpfe wegtilgend, statt hatten, z. B. in Indien ein Meerbeben in wenigen Minuten zweihunderttausend ins kühle Todesgrab wischte. Einzig wenn die Flut nach Meinung der Bibel allgemein war, behalten Jahwes Worte überhaupt einen Sinn. Anderswo (9, 19) heißt es: „Sem, Ham und Japhet, das sind die drei Söhne Noahs und von ihnen aus verzweigte sich die gesamte Bevölkerung der Erde". Wenn nicht alle untergingen, könnte das doch nicht sein. Freilich entstehn die Völker nicht so, daß Brüder die Weltteile unter sich teilen, die ihnen nicht einmal bekannt sind, sondern einzig Jahrzehntausende langes Wohnen unter bestimmten Himmelsstrichen und Andres schafft und prägt die Völker. Ob sich jene drei verheirateten Brüder, sechs Menschen so allein auf weiter Welt, auseinanderstiebend getrennt hätten? Dem Denken tun sich hier Abgründe des Unsinns auf.

Was wir feststellen wollten, ist die Meinung der Bibel von der allgemeinen Flut; die Tatsachen der Wissenschaft lauten entgegengesetzt, wie jeder Völkerkundige weiß, wie jeder Erdkundige weiß. Sagt doch der berühmte Eiszeitforscher Penk über die allgemeine Flut, daß „wir an zahlreichen Stellen der Erdoberfläche unzweideutige Beweise dafür finden, daß seit längerer geo-

logischer Vergangenheit kein heftiges Herabfallen von Regen stattgefunden hat. Ganz lockere, lose Verwitterungserzeugnisse haben sich in großer Mächtigkeit erhalten und sind nicht weggeschwemmt worden. Das sieht man sowohl stellenweise in den südlichen Alpen, wie auch namentlich in den Süd- und Oststaaten Nordamerikas und Südchinas, wo Granitgesteine gänzlich zersetzt worden sind, ohne abgespült zu werden. An andern Stellen der Erdoberfläche wiederum finden sich unzweideutige Beweise dafür, daß Wüstenzustände geradezu dauernd geherrscht haben." (Angeführt bei Gunkel, Gen. 76). Auch andre Völker fabeln von einer allgemeinen Flut gleich der Bibel. Der Römer Ovid sagt: „Soweit die Erde sich ausdehnt, herrscht der wilde Rachegott. Alle sollen sie büßen." (Metamorph. 1, 241).

Zuguterletzt haut noch Sankt Peter, der allezeit Schlagbereite, den Gegnern der allgemeinen Flut, bei denen sich katholische Apologeten oder zu deutsch Abläugner, wie Schöpfer, Hummelauer der Jesuit und manch andre, auch Protestanten, befinden — Sankt Peter haut ihnen ein paar tüchtige Ohrfeigen und Maulschellen herunter und verweist sie zornbebend auf seine unfehlbaren Worte im zweiten Petrusbriefe (3, 7 ff.): „Der Himmel und die Erde waren vor Urzeiten mittels des Wortes Gottes aus Wasser und durch Wasser entstanden, durch welche das damalige ganze Weltall (Kosmos!) von Wasser überschwemmt zu Grunde ging. Die jetzigen Himmel und die jetzige Erde sind durch das nämliche Wort aufbewahrt für das Feuer zum Tage des Weltgerichts." Statt die ganze Erde läßt also der Apostel sogar das ganze Weltall vernichtet und ersäuft werden, in merkwürdiger Annäherung an die babylonische Flutsage. (Siehe unten). Damit war die letzte Hoffnung der Altgläubigen jähen Todes gestorben und eingesargt. —

Immer wilder wälzten und stauten sich die Föhnwogen und aufgeregte, schreiende Menschenmassen durch die enge Dorfgasse am Fenster vorbei — Bim! Bimbim! — Windzerrissene, verlorene Klänge waren es nur, die an mein Ohr schlugen, doch kein Zweifel: das Glöckchen des Kirchleins läutete Sturm und wimmerte um Hilfe. Es klang aber wie das Totenzeichen einer Leichenglocke.

Da kollerte, komisch anzusehen, ein kleines, krummnäsiges Männchen mit ellenlangem Barte, von einem Föhnstoß getragen, durchs zerbrochene Fenster auf mich zu und hinterdrein ein unendliches Getobe und Tiergewimmel: das krächzte, fauchte, schrie und schnatterte, muhte, meckerte, jahte, brüllte, zischte, heulte und miaute durcheinander, daß es mich meines armen Trommelfells erbarmte. „Du kennst mich doch", begann das Männchen zu reden, während eine Ziege und ein Bock ihm am ellenlangen Barte fraßen, der unter den Zähnen sofort wieder nachwuchs. „Du kennst mich doch: ich bin der Besitzer der Tierbrautpärchen aus allen Windrosen, der Sintflutheld, der erste Gegen-Antialkoholist, der Weltmenagerieleiter, der Weinfaßnoah vom Wirtshausschilde der „Sintflut". Ich komme, um als Jude mich über die Christen zu beklagen, die nicht lesen können, oder doch dergleichen tun, als wären sie noch ABC-Schützen. Was haißt? Wie steht? „Und von allem Lebendigen, von allem Fleische sollst du je zwei von allen mit hineinnehmen in den Kasten, um sie samt dir am Leben zu erhalten; du aber beschaffe dir von jeder Art Speisen, die genossen zu werden pflegt und speichere sie bei dir auf, damit sie dir und ihnen zur Nahrung diene. Da tat Noah ganz wie ihm Gott geheißen hatte, so tat er" (1 Mos. 6, 19 ff.). Weh geschrieen! Ist das nicht klar, ihr christlichen Leugner? Ich muß es wissen, welchen Kummer mir der sichtliche Platzmangel machte. Der Proviant ohne die Fresser oder die Fresser ohne den Proviant (auf ein Jahr!), das wäre vielleicht noch zur Not gegangen. Da aber Gott keine Hungerleiderarmee so zusammengepfercht sehen konnte, wie er selber sagt, so überlegte ichs mir, nahm die Bretterwände der Arche auseinander und tat in alle Fugen dicke Gummieinlagen vom orientalischen Wundergummibaum. Dieser Gummi läßt sich bekanntlich mit beliebiger Elastigkeit bis ins Unendliche ausdehnen. Da ward ein großes Jubilieren in der Arche, und männiglich pries die Pfiffigkeit des alten Noah. Sie ahnen und wissen, mein Herr, wie sinnreich sinnbildlich diese Gummieinlagen sich ausnahmen. Sollte doch meine Arche ein Vorbild der Kirche werden und — fügte er wichtig bei — der Schriftauslegung." Ein Knix, ein Wirbel und fort tollte die wilde Jagd wie sie gekommen — diesmal unter einem Regenbogen wie unter einem Triumphbogen durch.

Was hatte es mit diesem Sintflutregenbogen nur auf sich? „Und Gott sprach: Dies sei das Zeichen des Bundes, den ich stifte zwischen mir und euch und allen lebendigen Wesen auf alle kommenden Geschlechter: meinen Bogen stelle ich (jetzt zum ersten Mal, und nicht die Natur!) in die Wolken, damit er als ein Zeichen des Bundes zwischen mir und der Erde diene. Und wenn der Bogen in den Wolken steht, will ich ihn ansehen, um eingedenk zu werden des ewigen Bundes" (wie schwach von Gedächtnis!) (1 Mos. 9, 12 ff.). Da die alten Völker die in den Wassertropfen gespaltenen Sonnenstrahlen, die natürliche Entstehung dieser erhabenen Naturerscheinung, nicht durchschauten, hielten sie ihn für göttlich Wunder und Zauberwerk. Vom Nandivolk in Afrika wird berichtet: „Der Regenbogen wird als ein Zeichen angesehen, daß der Regen bald aufhört" (in der Bibel, daß er nicht mehr so wiederkomme) (Archiv für Religionswissenschaft 14, 489). Der Reisende Thurnwald erzählt von den Wilden des Bismarcksarchipels: „Vom Regenbogen sagt man, die Geister der Verstorbenen machten ihn, wenn sie böse seien und er erzeuge hohe Flut" (Zeitschrift für Ethnologie 1911, 134): wohl deshalb, weil Regenwetter und Meerstürme dort häufig vergesellschaftet sind. Gleicher Aberglaube wird auch im fast meeranwohnenden Judenvolke geherrscht haben. Göttliches Vorzeichen ist der Regenbogen schon bei Homer im neunten Jahrhundert vor Christus: „Wenn den purpurnen Bogen den Sterblichen hoch am Himmel Zeus ausspannt, Vorzeichen zusein entweder des Krieges, oder des Wintersturmes des schaurigen" (Ilias 17, 547 ff.).

Die Griechen sahen den Regenbogen für die Botin Iris zwischen Göttern und Menschen an; den Skandinaviern war er die schwankende Brücke Bifröst zwischen Himmel und Erde, wo man zum Paradies gelangt; den Südseeinsulanern die Himmelsleiter, auf der vor alters die Heroen auf und abstiegen (Tylor, Anfänge d. Kultur 1, 294). Stollberg sagt allgemein von den alten Heidenvölkern: „Immer sah man den Regenbogen als ein Mittel der Mitteilung zwischen Göttern und Menschen an." (Angef. bei Rosenmüller 1, 44). Die Juden nannten ihn Jahwes Kriegsbogen. So gilt er den Hindus als Bogen des Gottes Rama und den Finnen als Bogen des Donnerers (Thiermes, Tylor, a. a. O. 1, 294). In den nordischen Runen heißt er Ukkos, des Himmelsgottes, Bogen, womit er seine feurigen Kupferpfeile, die Blitze, abschießt (Ebd. 2, 265).

Wenn freundlich wieder die Sonne, nach furchtbarem Regensturm und Ungewitter, lichtblitzend durch die Wolken brach und der Regenbogen erschien, so fabelte man wohl, jetzt habe der Gewittergott seinen Kriegsbogen weggestellt, seine Pfeile verschossen und sei wieder versöhnt. Wirklich lautet ein alter babylonischer Vorzeichenspruch also: „Wenn im Monat Nisan Adad (der Sturm- und Regengott) seine Stimme erschallen läßt und ein heller

Blitz aus der Sonne hervorgeschleudert wird, so wird den Menschen, die an Mangel litten, Versöhnung gewährt werden." Und wiederum: „Wenn ein Regenbogen links zur Sonne dieselbe umgibt, so werden die erzürnten Götter, die sich von der Mitte des Landes entfernt hatten, zu dem Lande zurückkehren" (Jastrow, die Religion Bab. u. Ass. II 714/15). Hätte der gelehrte Kardinal Peter d'Ailly all das gekannt, er würde vielleicht, um den erstmals bei der Sintflut geschaffenen Regenbogen mit der Naturwissenschaft zu versöhnen, nicht zur Annahme gegriffen haben, wie er tat: Gott habe wahrscheinlich bis zur Flut keiner Wolke eine solche Stellung zur Sonne gestattet, daß der verflixte, erst bei der Flut auftreten sollende Bogen, hätte entstehen können. (Peter d'Ailly bei White 1, 330). —

„Hydrant, Wasser! was ist das? wir warten schon lang drauf!" „Ich kann den englischen Schlüssel zum Brunnenstubenhahn nicht finden." Deutlich sah ich den Mann seinen Kopf aus dem Erdloch hervorstecken, als ers rief; seine Haare flatterten, während man den Wendrohrführer auf einem Baum hatte anbinden müssen, daß der Höllenorkan ihn nicht herunterfege. Endlich arbeitete die Schlauchleitung, aber der Föhn machte sich seinen Spaß damit, den Wasserstrahl lange vor den gemeinten Häusern in Millionen feinster Wasserbläschen zu zerstäuben. —

Ich sprang auf und begann erregt in der dumpfen Stube auf und ab zu gehen. — Wann war denn eigentlich diese Weltwasserflut? Lückenlos reihen sich die Lebensalter der Erzväter aneinander und zählt man sie zusammen, gibts von der Schöpfung zur Sintflut 1656 Jahre oder umgekehrt: 2291 Jahre von Christus abwärts stößt man auf die Sintflut. Das wußten die Apologeten so gut wie ich, und Hettinger (Apologie des Christentums 3, 286) konnte deshalb noch im Jahre 1907 schreiben: „Viele (Völker) haben selbst das Datum der Flut in der Erinnerung; die ältesten finden sich bei den Indern 2448 vor Chr., sodann bei den Chinesen 2359"; während freilich die Altertumswissenschaft bei ihren Ausgrabungen diese Lücke der Kultur und die so grundverdorbenen Menschen nicht finden kann, da die ältesten Sumerer und Akkader vielmehr sehr edle Gesichtszüge auf ihren Bildwerken zeigen. Da in den Lenden der Noahsöhne das ganze nachflutliche Menschengeschlecht ruhte (9, 19), so kam es wie ein Blitz aus heiterm Himmel, daß schon viertausend und mehr Jahre vor Christus auf Aegyptens Denkmälern Abbildungen ganz verschiedener Völker auftraten, und die ägyptische Kultur von keiner Flut durchwaschen und zerspalten scheint. Als gar die Rassen der Eiszeitmenschen wieder auferstanden, da flüchtete man notgedrungen die Sintflut Hals über Kopf in die graueste, hunderttausendjährige Urzeit zurück, nicht ohne daß nun gezähmte Haustiere, Schiffsbau, alle dazu nötigen Handwerke völlig unmöglich wurden, wie die Vorgeschichte des Menschen lehrt, und nicht ohne daß die Bibelstellen sich haufenweise verzweifelt in den Weg des Flüchtlings warfen, schreiend: Nur über unsre Leichen! In dieser Zwickmühle zwischen den Sagen von einst und dem Wissen von jetzt steckt alle Religion und muß sich wehrlos ihre schönst gelegten Steine fressen lassen. —

Irgendwo hörte ich zwischen einem Windstoß und dem andern deutlich Feuer prasseln und Balken krachen, und ein erstickender, beizender Rauch schwoll wirbelnd die Gasse herunter und jagte in Fetzen um die schwarzen Hausdächer. —

Doch, wie steht es mit den Völkererinnerungen an eine Flut? Nehmen wir die Völkersagen etwas ins Verhör: Für die Armenier fehlen die Zeugnisse; unter den Griechen wissen die ältesten Dichter, Homer und Hesiod, nichts von einer Sintflut; die Böotien überschwemmende Ogygesflut kennen wir erst aus spätern Nachrichten christlicher Zeit, ebenso die litauische Sage und manch andre, wo immer schon christlich-jüdischer Einfluß und Entlehnung anzunehmen ist. Die griechische Flut des Deukalion, die Herodot, obgleich er Deukalion nennt, noch nicht erwähnt, hat in der Beschreibung des Pindar noch keinerlei Aehnlichkeit mit der biblischen; erst in den letzten Jahrhunderten vor Christus kommen bei Apollodor und Plutarch Töne hinein, die biblisch anklingen. Die indische Flutsage ist erst in Schriften erzählt, die jung, fast alle nachchristlich sind; im alten heiligen Rigvedabuch der Inder findet sie sich noch nicht (Dillmann, im Bibellexikon 5, 438). Gleichfalls fehlt sie auffallenderweise den so nahe bei Babylon gelegenen Persern. In ihrem Vendidad wird ein Weltenwinter beschrieben, aus dem die Gerechten in einem „Var" sich retten sollen, von Wasserflut ist keine Rede.

Laut dem großen Werke Andrees, „Die Flutsagen ethnographisch betrachtet", schweigen sich auch zwei der allerältesten Kulturvölker, Chinesen und Aegypter, vollkommen über sie aus, wissen nichts davon; denn die Ueberschwemmung des untern Hoangho, zwischen 2357 u. 2285 vor Chr. ist nach den eigenen Berichten der Chinesen rein örtlich gewesen. Diese Ueberflutungen sind dem Flusse bis heute treu geblieben und haben ihn berüchtigt gemacht. Die Ueberschwemmungen in Aegypten waren wohltätig, drum gaben sie keinen Anlaß zu Straffabeln. Vollkommen fehlen die Flutsagen auch, nach Andree, in Arabien, Innerasien, ganz Nordasien, Japan und ganz Afrika: also in lauter trocknen Ländern, wos wenig regnet und überschwemmt. Wenn ein wirkliches Ereignis der Urzeit die ganze Menschheit oder einen Großteil in so beispielloser Weise dahingerafft hätte: ob das wohl so allgemein hätte vergessen werden können? Nimmermehr. Und warum hat der nach Afrika übergewanderte Ham von diesem Selbsterlebnis den Afrikanern keine Kunde vermacht und hinterbracht?

Die Ideenverbindung des Traumes schleppte hinter dem Ham gleich wieder seinen Vater Noah herbei, diesen Allerweltsmenschen, dies Faktotum des Altertums: Mußte er doch offenbar Tierbändiger sein, der Raubtiere wegen; fliegender Holländer, seines so zauberhaften Platz bergenden Zauberschiffes wegen; Schlaufuchs erster Güte — dem ein europäischer Diplomat kaum würdiges Unterfutter abgegeben haben würde — um die Mitmenschen seine Veranstaltungen nicht merken zu lassen, daß sie ihm das Schiffchenbauen nicht auch abguckten; ein Wunderbrütevater, um die Brutofenwärme der Arche gerade so zu treffen, daß sie Tieren paßte, die nur im eisigen Norden, und ebenso gut andern paßte, die nur im heißesten Süden leben können; ein zweiter Riese Herkules mußte er gewesen sein, um den Tiermist eines ganzen Jahres auszumisten. Oder vielleicht nutzte er die Wasserkräfte der Regenflut aus, mittels eines feinverzweigten Kanalwerkes und einer prima Riesenklosettspülung. — Ja, so wird ers gemacht haben! —

Grelle Lichtblitze flackerten auf, zeitweise den Qualm erhellend: Die Flammen züngelten schon aus den Fenstern der Nachbarhäuser und leckten ihre Zungen nach mir. Wütend warf ich den Bierkrug in eine der ganz gebliebenen Scheiben, daß sie zerklirrte. „Ich bleibe hier und wenns Mondkälber hagelt und Teufel regnet — grollte ich — mit der Sintflut will und muß ich mal gründlich ins Reine kommen". —

Wolkenbrüche, Flußüberschwemmungen hats überall auf Erden gegeben; in der Urzeit sollte all das viel gewaltiger gewesen sein. An Meeresküsten wie in Mittel- und Südamerika und auf den Südseeinseln sind Erdbeben und damit verbundene, vernichtende Meerbeben und Meerüberflutungen häufig vorgekommen. Daher die

Flutsagen Mittel- und Südamerikas, von deren so verdächtig christlich klingenden Erzählungen übrigens der Theologe Dillmann bekennt: „Die Nachrichten, die wir darüber haben, sind erst aus den letzten Jahrhunderten und zum Teil, wie die über die mexikanischen, peruanischen, kubanischen Amerikaner als authentisch nicht genug verbürgt; derartige Flutsagen können unter diesen jüngern Völkern teils durch eigene Erfahrung großer Ueberschwemmungen oder Meeresüberflutungen von selbst erzeugt, teils durch Wanderungen und Verkehr mit fremden Völkern hereingebracht sein." (Schenkels Bibellexikon 5, 439).

Diese Vermutung ist jetzt glänzend erwiesen, denn die amerikanischen Flutsagen gleichen oft auffallend den indischen (Annales du Musée Guimet 27,25 ff.), was schon, neben Andrem, der Sagenzug belegt, daß die Vorausverkündigung der Flut in Indien durch einen Fisch geschieht, bei den Cherokeeindianern durch einen Hund, bei den Peruanern durch ein Lama, also immer durch Tiere, nie durch Götter. In Buschans „Illustrierter Völkerkunde 1910" werden Beispiele angeführt zum Beleg des ebendort stehenden Satzes: „In der Folge strömte manch asiatisches Kulturgut nach Nordamerika" (31); hängen doch beide Weltteile im Norden zusammen.

In Griechenland sind Städte wie Helike und Bura vom Meer verschlungen worden, Städte auf Euböa ebenso, wie Thukydides meldet (3, 89), und von ähnlichen Katastrophen wissen Diodor und Strabo zu erzählen. Das waren die kleinen Ansätze, an die sich sofort die vom Handelsvolk der Phöniker eingeschleppte babylonisch-hebräische Sage anheften mußte, hier und anderswo, denn das Aehnliche zieht sich an. — Der Reisende und Völkerkundige Neuhauß sagt von Neuguinea, was von allen Südseeinseln gelten kann: „Ueberflutungssagen giebt es in Neuguinea überall, zumal dort durch die gewaltigen Erdbeben bis in die neuesten Zeiten hinein mächtige Ueberflutungen stattfanden." (Zeitschrift für Ethnologie 1911, 344).

„Rettet was zu retten ist, dann mag ein Höherer walten!" rief draußen die Stentorstimme eines braunkuttigen Kapuziners, hinter dem der launenhafte Traum Noahs Böcklein Männchen machen und gar erbarmungsvoll prusten ließ; wie denn überhaupt die Noachischen Tiere, wie Unterweltschatten, aus den Wänden ringsum mich wieder anstierten, während der Föhnorkan, als wäre alles Frühere Nichts gewesen, immer höllischer tobte und der Menschen Werke versatante. —

Aus dem wunderlich zerschratteten Alpengestein schließt man, da hätten einst Gletscher gehaust, und aus den tief im Land, besonders auf Gebirgen, gefundenen Meermuscheln, versteinten Fischen, Schnecken und andrem Seegetier schloß man unabhängig, in den verschiedenen Weltteilen, auf eine plötzliche, uralte Ueberflutung, deren Rückbleisel hier liegen geblieben. Zahllos sind die Beweise, daß dieser falsche Schluß gemacht worden; ein falscher Schluß deshalb, weil die Naturwissenschaft nachwies, daß vielmehr langsame Bodenhebungen und Senkungen Jahrmillionen vor Mannsdenken schuld waren, daß das Weltmeer ob jetzigem Land seine Wogen rollte.

Hier sind die Beweise dieser falschen Sintflutschlüsse. Ein Eskimoweib erzählte Knud Radmussen: vor Urzeiten seien die Menschen sehr alt geworden und hätten die Erde überfüllt. „Da kam eine mächtige Meeresflut. Viele ertranken und der Menschen wurden weniger. Spuren dieser Meeresflut finden wir auf hohen Felszinnen, auf denen man oft Muscheln sehen kann". (Reinhardt, Mensch zur Eiszeit 2. Aufl. 821). Von der Tahitischen Fluterzählung sagt Waitz (Anthrop. d. Naturvölker VI, 270): „(Gott) Taaroa im Zorne stürzte die ganze Welt ins Meer, wodurch er die ganze Erde so überschwemmte, daß nur die höchsten Spitzen überblieben, die jetzigen Inseln — ein Mythus (Sage), welcher die Gestalt des Stillen Ozeans fast ganz wie Darwin erklärt. Die Eingebornen stützen sich zum Beweis für die Wahrheit dieser Geschichte auf den Umstand, daß man eine Menge Muscheln und Korallen (fossil) auf der höchsten Spitze Tahitis findet. (Mörenhout 1, 571)."

Pausanias weiß aus Griechenland: „Einst soll das alte Pheneos überschwemmt worden sein, so daß bis auf unsre Tage Anzeichen davon auf den Bergen zurückgelassen sind." (VIII, 14,1). Herodot (450 vor Chr.) hält Aegypten für einst vom Meer überflutet, und führt als Beweis „Meermuscheln, die man auf den Gebirgen sieht" an (II, 12). Schon vor ihm (um 500 vor Chr.) hatte Xenophanes erwähnt, was Ovid später wiederholte: „Ich sah seichtes Meer, wo einst festester Boden war, sah Land, das aus dem Meer geworden, und fern vom Ozean lagen Meermuscheln". (Met. 15, 262 ff). Im Geographen Strabo findet sich die Nachricht über Eratosthenes (200 vor Chr.): „Besonders aber, sagt er, bietet sich die Frage zur Untersuchung dar, wie 2—3000 Stadien vom Meer, mitten im Land, vielerwärts eine Menge Meerschnecken, Austernschalen und Klaffmuscheln, auch Meersümpfe sich zeigten. Nachdem er dies gesagt hat, billigt er die Meinung des Naturforschers Straton, imgleichen die des Lyders Xanthos. Xanthos zuvörderst erzählt, er selbst habe vielerorts fern vom Meer schaltierähnliche Steine, auch Abdrücke von Kammmuscheln und Klaffmuscheln gesehen und einen Meersumpf in Armenien (wo der Ararat liegt!) und im hintern Phrygien, weshalb er sich überzeuge, daß diese Ebenen einst Meer waren." (1, 3, 4). Gleiches folgert ebenda Straton über Aegypten. Was die Gelehrten bedachten, befabelte das Volk. Immer wird eine Meerflut erwähnt, weil versteinte Meertiere der Anlaß waren, und nicht eine Urerinnerung.

Diesen Zeugnissen schließt sich würdig ein von Fachgelehrten geschriebenes Lexikon an. Die Indianer am Orinoko erzählten Alexander von Humboldt, daß „zur Zeit des großen Wassers" ihre Vorfahren in Kanoes bis zu den höchsten Felsenspitzen gelangt seien (Meyer, 5. Aufl. unter Sintflut); offenbar — füge ich bei — weil sie dort versteinte Meertiere fanden, wie sie auch Darwin auf den höchsten Kordilleren sah und in der „Reise eines Naturforschers um die Welt" erwähnt. Turner erzählt von den Bewohnern der Samoainseln, daß sie die versteinten Fischreste ihrer Berge als Zeugen der großen Flut anriefen. Dieselbe Beweisführung fand der alte Kranz bei den Grönländern, Boas bei den Zentraleskimos, und die von Ellis berichteten Flutsagen der Gesellschaftsinsulaner der australischen Südsee beriefen sich auf die Farero, versteinte Korallen und Muscheln auf den hohen Bergen, die doch nur eine Flut habe dorthin bringen können, da Meertiere keine Bummelreisen aufs innre Festland ausführen. Ja sogar Naturforscher wie Rumphius beim Anblick der fossilen Riesenmuscheln auf den Bergen Amboinas und K. v. Raumer angesichts der Säugetierreste im Himalaya und den Anden waren so bibelstark und so schwach an wissenschaftlicher Ueberzeugung, daß sie die Flutsage zur Erklärung dieser Dinge zu Hilfe riefen. (Meyer, unter Flutsagen).

Die gleiche Naturgrundlage führte allerwelts zum gleichen Märchen, das die Phantasie verschieden ausspann. Beweis dessen ist, daß die Länder ohne Flutsage fast immer auch jene ohne solch vorweltliche Meertierreste sind. — Eine Selbstverständlichkeit reihte sich für die Einbildungskraft an die andre: Meertiere auf Bergen, also bergebedeckende Flut, also alle Menschen untergegangen. Aber da es doch immer noch welche gab: Rettung einiger, meist eines Paares. Manche Völker denken nicht an die Tiere; geschieht es, dann natürlich Mitnahme von

Tierpaaren; nach den Pflanzensamen frägt so wie so niemand, auch die Bibel nicht. Sollten sie mit Recht untergegangen sein, und die Götter keine Schuld treffen: waren sie gewiß recht böse und gottlos gewesen.

Bemerkenswert ist auch, daß ganze Sagenkreise über die Welt wandern, oder aus ähnlichen Anlässen an entferntesten Orten unabhängig entstehen, wie wir bereits am indisch-amerikanischen Zusammenhang der Tierwarnung sahen, oder wie wir am Umstand lernen können, daß die Neubevölkerung der Erde nach der Flut durch menschwerdende Steine in Griechenland sich findet, aber auch bei den Makusi in Guayana und bei den Maipuri am Orinoko (Amerika). In der litauischen Sage entspringen neun Menschenpaare nach der Flut aus einem neunmaligen Springen über Steine. Demnach beweisen selbst auffallende, gemeinsame Züge höchstens für Wanderungen einer Sage, aber nichts für Urüberlieferung und nichts für Wahrheit des Sageninhaltes. So ist der Beweis aus Völkerüberlieferung zu Gunsten der biblischen Sintflut ein umgekehrter Saul, der auszieht, ein Königreich zu suchen und Eselinnen, oder doch Esel, findet. —

Schrie da nicht soeben die Magd? — „Wirtin, wo seid ihr? Jesus, Maria und Josef! unser Dachstuhl brennt ja schon lang und die Kirche ist eingestürzt! Sucht doch um Gottes und des lieben Himmels willen nicht mehr nach den Gold". — Von den gegenüberliegenden Dächern regnete es brennende Schindeln gegen mein Erdgeschoß, und ein Windwirbel verschluckte die letzten Worte der Magd. —

Durch die offenstehende Gangtür der Wirtsstube lief ein schwarzer Bulldogg, eine Kette Würste hinter sich herschleifend, die er in der allgemeinen Herrenlosigkeit des Brandes ergattert und erstohlen. Ich sprang auf ihn zu, sie ihm zu entreißen — und platzte auf einen über mannshohen Greis mit tiefliegenden Augenhöhlen, roter Nase und kühngewölbtem Charakterschädel, der hinter dem Bulldogg, wie aus dem Boden gewunschen, dastand. „Sie suchen Nahrung, mein Herr, in der Arche der Sintflut?" redete die Gestalt. „Was geht sie das an!" „Sehr viel! Ich bin hier Oberspeisemeister: Sankt Augustinus der Bischof, wenn ihr mich nicht kennen solltet. Als die Not am größten und alle Archentiere wegen unpassender Nahrung und Seekrankheit am Erbrechen waren — es war ein moralischer Katzenjammer würdig der vorangegangenen Verdorbenheit —: Da hab ich einen Allspeisezettel und ein Allheilmittel erfunden. Oder sollte ihnen die herrliche Stelle in meinem Buche Civitas dei entgangen sein: „Was war da Wunderbares dabei, daß Noah, der so weise war, in der Arche eine für alle Tiere passende Nahrung zuwege braute, eine Nahrung, die zum Ueberfluß Gott selbst ihm ja hat angeben können. Zudem, was frißt man nicht, wenn man Hunger hat." Wütend schrie ich den verdutzten Heiligen an: „Und was kotzt man nicht, wenn man ein Kirchenvater ist, und einem die Kritik den Finger in Schlund steckt!" Ein Donner krachte — und weg war er.

So fallen alle örtlichen und Meerflutsagen weg, während jene der Inder, jüngern Griechen und Römer, Hebräer oder Juden und einige Notizen der Perser alle auf das große Weltkulturvolk der alten Babylonier, als ihre geistige Mutter, hinweisen. Bereits 280 vor Chr. schrieb Berosus, ein babylonischer Priester, die Flutsage seines Volkes nieder, die sehr bibelähnlich und uns erhalten ist. Aber wies so geht: Kirchenväter und Apologeten warfen ihm, unter Zubilligung mildernder Umstände, schlankweg Ausschreibung der Judenbibel vor, bis die keilinschriftlichen Entdeckungen und Ausgrabungen des letzten Jahrhunderts das Blatt jäh und unerwartet umkehrten. Die Auffindung der Bücherei König Assurbanipals auf gebrannten Ziegelbüchern, durch Georg Smith 1872, darunter das Gilgamesepos, die Entzifferung der elften Tafel, die verblüffende Aehnlichkeit mit der biblischen Erzählung, die Anerkennung der babylonischen Flut durch die Gelehrten als Vorbild und Stammmutter der biblischen: das folgte Schlag auf Schlag. Der Wortlaut ist allzu wichtig, um nicht jeden Satz zu verschlingen. Der Sonnenheld Gilgames ist jenseits der Gewässer des Todes auf der „Insel der Seligen" bei seinem Urahn Utnapistim, dem babylonischen Noah; der erzählt ihm die Geschichte. (Angef. aus A. Jeremias: das Alte Testament im Lichte des alten Orients (125—30):

Utnapistim sagte zu ihm, zu Gilgames: Ich will dir eröffnen, o Gilgames, die verborgene Sache, ein Geheimnis der Götter will ich dir ansagen. Surripak, die Stadt die du kennst, die am Ufer des Euphrat gelegen ist, jene Stadt besteht seit alters. Die Götter in ihr. . . . . eine Sturmflut zu machen trieb ihr Herz an die großen Götter. Es war ihr Vater drinnen Anu, ihr Berater der Held Bel, ihr Herold Ninib, ihr Führer Ennugi, der Herr der Weisheit Ea mit ihnen.

„O Mann von Surripak, Sohn des Ubaratutu (eben Utnapistim): reiß ein das Haus, baue ein Schiff (Bibel 6, 14: baue dir einen Kasten), laß Hab und Gut, sorge für das Leben (Bibel 6, 19: Du sollst je zwei von allen mit hineinnehmen, um sie samt dir am Leben zu erhalten). Bringe hinein lebende Wesen aller Art in das Schiff (Bibel 6, 19: von allem Lebendigen sollst du je zwei mit hineinnehmen). Das Schiff das du bauen sollst . . . . . Ellen werden gemessen seine Maße . . . . . Ellen werden entworfen seine Breite und Länge (biblische Maßangaben der Arche). Auf den Ozean laß es herab."

Ich verstand es und sprach zu Ea meinem Herrn: Reiß ein, mein Herr; was du befiehlst beachte ich und werde es ausführen (Gehorsam und fromm wie Noah). Aber was soll ich sagen der Stadt, dem Volke und den Aeltesten? Ea tat den Mund auf indem er sprach, er sagte zu mir seinem Knecht: „Du sollst so zu ihnen sagen: weil Bel mich haßt, will ich in eurer Stadt nicht wohnen, auf der Erde Bels nicht länger weilen, zum Ozean will ich hinabgehn (Himmelsozean unter der Erde) bei Ea meinem Herrn zu wohnen. Ueber euch werden die Götter regnen lassen Fülle."

Sobald etwas vom Morgenrot erschien. . . . . (sieben Zeilen verstümmelt, dann wieder) der Starke brachte das zum Bau Nötige. Am fünften Tage entwarf ich seine Gestalt. Nach dem Entwurfe waren 120 Ellen hoch seine Wände, 140 Ellen erreichte der Rand seines Daches. . . . Das Schiff selbst zeichnete ich. Ich baute es in sechs Stockwerken, teilte es in sieben Abteilungen, sein Innres teilte ich in neun Abteilungen. (Bibel 6, 14 ff: Mit lauter Zellen mußt du den Kasten erbauen, in drei Stockwerken mit lauter Zellen sollst du ihn erbauen). Ich verfertigte mir ein Ruder und legte die Geräte hin. Drei Saren Erdpech goß ich aus auf den Ofen, drei Saren Asphalt goß ich hinein (Bibel: und ihn inwendig und auswendig mit Erdharz verpichen). Mit allem was ich hatte füllte ich das Schiff, mit allem was ich hatte an Silber füllte ich es, mit allem was ich hatte an Gold füllte ich es. Mit allem was ich hatte an lebenden Wesen füllte ich es. Ich brachte hinauf auf das Schiff meine männliche und weibliche Hausgenossenschaft (Bibel 6, 18: Du sollst in den Kasten eingehen, du, deine Söhne, dein Weib und die Weiber deiner Söhne). Vieh des Feldes, Tiere des Feldes, Handwerker, sie alle brachte ich hinauf.

Die bestimmte Zeit hatte Samas festgesetzt. (Bibel 7, 4: in noch sieben Tagen will ich regnen lassen auf die Erde). „Wenn die Regenten des Kukku (vielleicht = Himmel) am Abend einen Regen regnen lassen, dann

tritt in das Schiff und verschließ das Tor" (Bibel 7, 1: Da sprach Jahwe zu Noah: gehe du und dein ganzes Haus in den Kasten). Jene festgesetzte Zeit kam heran, die Regenten des Kukku ließen am Abend Regen regnen. Das Aufleuchten dieses Tages fürchtete ich, den Tag zu sehen hatte ich Angst. Ich ging hinein in das Schiff, verschloß mein Tor. . . . .

Sobald etwas von Morgenrot erschien, stieg auf vom Grunde des Himmels schwarzes Gewölk. Adad (der Gewittergott) donnerte darin. Während Nebo und der König Marduk vorhergingen, beide über Berg und Tal zogen, Nergal das Targullu (Blitz?) losriß, Ninib einherzog, ließ Adad einen Wasserguß herunter strömen. Die Anunnaki (Himmelsgeister) erhoben die Fackeln, indem sie durch deren Glanz das Land erhellten. Adads Unwetter überzog den Himmel, verwandelte alles Helle in Finsternis. — (Schluß folgt).

Gebetbücher.*)

Von Ludwig Thoma (München).

Wie volksfremd der katholische Klerus erzogen wird, wie er so ganz und gar nicht angehalten wird, sich dem Empfinden des Volkes anzupassen, das beweisen unter anderem auch Inhalt und Sprache der Gebetbücher, die unter dem Einflusse der gegenwärtig mächtigen Strömungen von Jahr zu Jahr schlechter, schwülstiger und unverständlicher werden.

Die Zahl der Gebetbücher ist eine außerordentlich große, und jedes Jahr überschwemmen die Verlagsanstalten den Markt mit neuen Erscheinungen, die unter allen möglichen gezierten, süßlichen Titeln alle das gleiche bieten: gefühlsarme, in unglaublich geschraubten Redensarten sich ergehende Gebete. Ihre Verfasser sind Geistliche, die in ihrem Berufe wahrhaftig die Schmerzen der kleinen Leute kennen lernen und darum auch kräftige und verständliche Trostworte finden müßten.

Aber es ist, als ob die Herren die Gefühle wie die Sprache des Volkes in keinen Zusammenhang mit Religion und religiösen Gebräuchen bringen, als ob sie vielmehr Natürlichkeit und schlichte Wahrheit aus der Kirche verbannen wollten.

Schon die Tatsache, daß zu allen tausend geistlichen Rosen-, Lilien- und Tulpengärten jedes Jahr neue in Klosterzellen nicht selten mit schwüler Phantasie verfaßte himmlische Wegweiser kommen, ist abstoßend und sonderbar.

Man sollte glauben, daß sich in einer fast 2000 Jahre alten Religion ebenso wie im Verkehr des Menschen mit dem lieben Gott eine endgültige Form habe finden lassen, und daß es nicht notwendig wäre, die gleichen uralten Bitten immer wieder mit neuen Phrasen auszustatten.

Ebenso könnte man annehmen, daß Leute, die dem gleichen Stande angehören, zu der gleichen Religion sich bekennen, die gleichen Wünsche, Gedanken, Bedürfnisse haben, alle zusammen zu ihrem Schöpfer in der gleichen Art beten müßten.

Da halte man sich nun vor, daß kein Bauer das gleiche Gebetbuch wie sein Nachbar, keine Bäuerin das gleiche wie ihr Mann, keine Magd das gleiche wie ihre Herrschaft hat, und daß sie alle mitsammen kaum ein einziges von den Gebeten verstehen können, die sie in der Kirche lesen.

Da ich nicht Theologe bin, will ich mich nicht zu tief in die Betrachtung versenken über die merkwürdige Erscheinung, daß von den Worten Christi, von seiner alle Schmerzen der Menschen lindernden Güte in den Gebetbüchern fast nichts enthalten ist, daß an Stelle seiner klaren Worte immer hohle und geschwollene Redensarten gegeben werden, die dem Volke rein gar nichts sagen.

Ich habe mir von einfachen Leuten Gebetbücher geben lassen und ich will ein paar Proben anführen.

Ein alter Sägemüller, der über seinen harten Schwielen die Hand kaum zu schließen vermag, liest sich mit einigen Beschwerden Sonntags in der Kirche folgendes vor:

„Sei gegrüßt o beseligende Wunde, Rosenzier der linken Hand meines Heilandes! Ich küsse dich in demütigster Liebe und versenke in dich alle meine Sünden und Vergehen, dich inständig bittend, daß du sie durch dein rosenfarbenes Blut vollständig tilgen wollest."

„Sei gegrüßt, o gnadenreiche Wunde, duftige Rose des rechten Fußes . . ."

„Sei gegrüßt, o verehrenswürdige Wunde, liebliche Rose des linken Fußes . . ."

Fremde Worte, fremde Bilder.

Der Sägemüller Jakob hat vielleicht einiges auf dem Gewissen und möchte sich davon befreien, er hat Sorgen, die ihn drücken und möchte sie erleichtert haben, sein Gebetbuch läßt ihn stöhnende Zerknirschung und jubilierende Verzückung hersagen in Ausdrücken, an die er all sein Lebtag nicht gedacht hat und die in ihrer Uebertreibung recht eigentlich verlogen sind.

Nebenher verleitet ihn das Gebetbuch zu einer Sünde, die Christus am schärfsten verurteilt hat, zur Selbstgerechtigkeit, zu dem Hochmut des Pharisäers, der Gott dankt, daß er nicht ist wie jener Zöllner.

Denn Jakob betet: „In der Bitterkeit meines Herzens beweine ich den Unglauben, den Irrglauben und den grenzenlosen Undank, durch welche du täglich in dem Geheimnisse deiner Liebe beleidigt wirst (von anderen)."

„O Jesu, könnte ich doch solche Kälte und Gleichgültigkeit (der anderen) sühnen, könnte ich dir Genugtuung leisten für die Beleidigungen, welche dir (von anderen) zugefügt werden." Das vom Bischof approbierte Rosengärtlein sagt ihm nicht, daß Jesus es nicht leiden mochte, wenn man im Auge des Nächsten Splitter sah.

In einem Gebetbuche, das ein 12 Jahre altes Mädchen als Schulpreis erhalten hat, heißt es:

„Ich empfehle dir (dem heiligsten Herzen Mariä) insgemein alle Sünder, und namentlich N. N., auf daß dein göttlicher Sohn diesen armen Sündern die Augen öffne, damit sie den Abgrund sehen, in welchen sie sich stürzen, und so wenigstens durch die Furcht vor der Verdammnis zur Umkehr bewogen werden."

Das kleine Mädel muß wohl acht geben, daß es um sich herum ein paar Sünder und Sünderinnen findet, deren Namen es in das Gebet einzuschließen vermag.

Neben der Schwülstigkeit, die sich in allersüßesten und allerentsetzlichsten Superlativen kaum Genüge tun kann, finden wir in Bildern und Vergleichen eine Trivialität, die man naiv finden könnte, wenn sie weniger salbungsvoll vorgebracht würde. Jesus kann als „Feuerofen der göttlichen Liebe" bezeichnet werden, auch das Gebet ist ein Feuer und es gibt verschiedene „Kohlen", dasselbe brennend zu erhalten.

Die erste Kohle ist die Erhabenheit des Gebetes, die zweite Kohle der Trost des Gebetes usw.

Ein besonders phantasievoller Herr, der wohl am Endpunkte einer Vizinalbahn wohnt, hat ein Eisenbahnreglement für die Fahrt in den Himmel entworfen. Er kennt Schnellzüge, Personenzüge, hat erster, zweiter und dritter Klasse, kennt Stationen, Aufenthalte, Entgleisungen, falsche Weichenstellung usw.

Dieser Wagenschieber im Priesterkleide schwelgt in Bildern, die er dem Eisenbahnbetriebe entnimmt und schreckt vor keiner Dummheit zurück, so wenig wie der Bischof, der auch dieses Machwerk approbierte.

*) Aus der Halbmonatsschrift März, begründet von Albert Langen und Ludwig Thoma vor 6 Jahren; neuerdings wurde die Redaktion von Wilhelm Herzog übernommen, mit der Absicht, im „März" die „wenigen ernsten demokratischen Politiker" mit der „kleinen Gruppe radikaler Künstler und Denker unserer Zeit" zu vereinigen.